

Paris, den 30. Juni 1994

Sehr geehrte Frau Fischer,

Die Korrekturen, die die deutsche Sprache betreffen, habe ich natürlich außer Acht gelassen – die meisten (hauptsächlich Probleme mit den Zeiten) waren für die französische Fassung nicht von Belang oder ich hatte sie notgedrungen schon verbessert, wenn es für die Verständlichkeit *im Französischen* unumgänglich war : in Ihrem Brief hatte ich an verschiedenen Stellen den Eindruck, daß Sie meinen, man kann stilistische Abweichungen des « Originaltons » ohne weiteres in den französischen Text aufnehmen. Manchmal muß man auf andere Mittel zurückgreifen, um annähernd dieselbe Wirkung in der Zielsprache zu erzielen.

Die meisten Ihrer Antworten waren eine Bestätigung dessen, was ich ahnte – leider nur ahnen konnte. In anderen Fällen waren Ihre Erklärungen sehr aufschlußreich, und ich glaube die entsprechenden Probleme so gut wie nur möglich gelöst zu haben.

Was **die weibliche grammatikalische Form** betrifft, so kann ich Sie, soweit das in dieser Angelegenheit überhaupt möglich ist, durchaus beruhigen : sogar die *Nazisse* kann ich wiedergeben, und zwar in einer natürlicheren Form als das (für mich) eher befremdende deutsche Wort. Für Verballhornungen wie *LeserInnen* oder die im Nachwort auftretenden *MuslimInnen* gibt es – so leid es mir tut – kein entsprechendes Hilfsmittel, und das, sehr geehrte Frau Fischer, hängt nun wirklich nicht von meiner Identität als männlichem Übersetzer ab, sondern schlicht von der Sprache, die eben nicht so flexibel ist wie die deutsche. Da im Französischen jedoch die Adjektive zum Beispiel viel häufiger und sichtbarer als im Deutschen männlich oder weiblich gebeugt werden, sind derer viel mehr vorhanden als in Ihrem deutschen Original. Ob man das vielleicht der deutschen Sprache – bzw. dem Autor¹ – als „kulturübergreifender bemerkenswerter Mangel an Sensibilität“ ankreiden könnte? Aber vielleicht würde man das (linde ausgedrückt) einfach als unerhörten Mangel an *savoir vivre* empfinden – zu Deutsch : als Unverschämtheit.

Abgesehen davon und jenseits von jeder sterilen Polemik frage ich mich wirklich, ob Sie allen Ernstes Ihren Kampf als Feministin oder Frauenrechtlerin *darin* sehen. Wenn ich z. B. höre, daß Sie in Briefen schon gar nicht mehr von Lesern, sondern ausschließlich von Leserinnen sprechen, verschlägt es mir die Sprache. Schauen Sie sich doch eine Taslima Nasreen an : da ist eine Frau und da ist ein Kampf, ein wahrer, da geht es nicht um ein dumpfes Nörgeln an irgendwelchen grammatikalischen Formen, sondern um Grundsätzliches, um Ideen, Prinzipien, Freiheit, Menschenrechte (für dieses Wort haben die Franzosen übrigens auch nur ihre *droits de l'Homme*, wobei sich nur die engstirnigsten Vertreterinnen eines obsoleten und unzeitgemäßen *Frauenrechts* entrüsten : in diesem Fall wie in vielen anderen weiß jeder vernünftige Mensch, daß die Frauen sowohl wie die Männer gemeint sind). Das bedeutet natürlich nicht, daß jede Art des Kampfes für Gleichberechtigung abzulehnen ist, ganz im Gegenteil, aber bitte am richtigen Ort, bitte da, wo es wirklich not tut, sonst disqualifiziert sich dieser Kampf selbst und schadet mehr der Sache, der er angeblich dient, als er ihr nützt.

¹ Damit ist, selbstredend, die **Funktion** gemeint und ich will hoffen, Sie haben nur so getan, als hätten Sie es nicht verstanden – aus welchen Gründen auch immer, die wahrscheinlich weder mit sprachwissenschaftlichen Problemen noch mit Feminismus zu tun haben.

Ich möchte jedoch über den rein sprachlichen Aspekt hinaus – aber diesmal nicht als Übersetzer, sondern als einfacher Leser – einen weiteren Aspekt anschnitten : Ich bin verblüfft (das Wort ist nicht zu stark), wenn ich feststelle, wie ein paar zum Teil scheinbar geringfügige Abänderungen, bzw. Streichungen den Sinn des ganzen Buches völlig verändern. War Lilly bis hin zum letzten Kapitel eine noch einigermaßen sympathische Figur (beim Nachwort klangen selbstverständlich etwas gemischtere Gefühle mit oder heraus, was den anonymen Leser, der ich bin, umso stärker befremdet hat, als dieser bemerkenswerte Umschwung nach fast 300 Seiten sehr überraschend kommt, denn der Ton des Buches war im Großen und Ganzen bis dahin doch eher positiv), so ist sie nun durch die letzten Berichte und zusätzlichen « Informationen » einer einzigen Person (Elenai Pollak) und die Streichungen, die Sie allem Anschein nach einzig und allein aufgrund eben dieser Aussagen vorgenommen haben, vollends zu einer widerwärtigen, egoistischen, habgierigen, stockgewöhnlichen deutschen Hausfrau geworden, wobei alle anderen Zeugen Lügen gestraft werden, inklusive Felice, die ja in den Briefen, die in dem Buch zitiert werden, nicht die geringste Andeutung auf ein solches Verhalten macht. Wenn ich Ihr Dokument richtig verstanden hatte, war doch eines der Anliegen des Buches zu zeigen, welche unerhörte Wandlung diese Frau durch ihre Begegnung mit Felice erlebt hat. In der jetzigen Form ist das Buch nur noch eine Anklage gegen Lilly, die verdächtigt wird, Felice auszunützen, um sich selbst in den Vordergrund zu drängen, und dabei angeklagt wird, die „historische“ Wahrheit zu fälschen. Sie selbst haben die einzige positive Bemerkung über Lilly Wust im Nachwort einfach weggelassen : « Für diesen Satz liebe ich sie. »

Diese Überlegungen führen mich dazu, zu fragen, ob das Buch in *dieser* Form dem „großartigen Zeugnis einer außergewöhnlichen Liebe“, wie es auf dem Umschlag angepriesen wird, überhaupt noch gerecht wird. Da Felice ja ohnehin nur mittelbar, in Form von Gedichten, Briefen und Aussagen Dritter im Buch vorhanden ist, kann der Schwerpunkt des Buches nicht nur bei ihr liegen, sondern er müßte – und war wohl anfangs auch so gedacht – auch auf etwas anderem beruhen, nämlich auf der Liebe zwischen diesen zwei Frauen, die eben vom Standpunkt Lillys aus gesehen in doppelter Hinsicht bemerkenswert war : ein Überschreiten sowohl der „moralischen“ als auch der politischen Grenzen.

Das und was nun folgt drängt mich eigentlich heute zum Schreibtisch.

Im Nachwort werfen Sie Lilly Wust vor, daß sie sich sozusagen anmaßt, ein Opfer zu sein. Es stimmt zwar, das ihr Verhalten nach dem Tod Felices ein bißchen irritierend ist. Sie scheint in ihre Rolle hineingewachsen zu sein, lebt in der Vergangenheit und übertreibt bestimmt ihr bitteres Schicksal. Manchmal fehlt ihr wahrscheinlich auch eine gewisse Spontaneität. Aber ich frage mich wirklich, ob das Grund genug ist, so rabiat über diese Frau herzuziehen, wie Sie es machen. Sie scheinen es nicht ertragen zu können, daß Lilly sich mehr oder weniger mit Felice, bzw. mit den Juden, die dasselbe Schicksal erlitten haben, identifiziert. Und ich frage mich : warum eigentlich? Wenn man Ihr Buch liest, hat man doch den Eindruck, daß ihr nichts anderes übrigbleibt, wenn sie überhaupt überleben will. Man könnte ihre Haltung eigentlich auch als höchsten Liebesbeweis interpretieren. Zumindest könnte man die Frage offen lassen, was in diesem Fall zu der im ganzen Buch betonten Objektivität des Berichterstatters bzw. der Berichterstatterin beitragen würde, in einem Buch das als **Dokument** vorgestellt wird. Außerdem sage ich mir : wenn mehr Deutsche damals eine ähnliche Wandlung erlebt hätten, wäre vielleicht manches ganz anders gekommen. Ist die Frage, die da unterschwellig aufgeworfen wird, nicht, ob es Deutsche überhaupt dürfen? Ich fürchte, dieses Buch kann letzten Endes in Deutschland und mehr noch im Ausland nur als Buch über die *bad Germans* interpretiert werden : ein Klassiker der Nachkriegszeit, wo die Deutsche die Böse ist, nur die Böse sein kann. Glauben Sie bitte nicht, mir sei die Lage im Nazi-Deutschland nicht bekannt und ich spräche sozusagen mit der Ahnungslosigkeit eines Außenstehenden. Als gebürtiger Pfälzer, Sohn einer deutschen Mutter, die etwas jünger als Felice gewesen sein mag, habe ich mich eingehend mit dem Problem befaßt – deutsche Identität, Vergangenheitsbewältigung, usw. Auch ich weiß wovon ich rede, wenn ich das Wort **Identität** in den Mund nehme.

Es ist selbstverständlich, daß Lilly kein Opfer im Sinne der KZs ist. Daß Sie ihr aber das Recht völlig absprechen, sich als Opfer zu fühlen – fast möchte man meinen, daß Sie ihr das nicht *gönnen*, als gäbe es nur **die eine** Art Opfer –, klingt für mich genauso wie die kategorische Opposition der jüdischen Gemeinde in Deutschland gegen jegliche Erwähnung **anderer** Opfer der Naziherrschaft (ich denke u.a. an die Zigeuner und an das vor einiger Zeit eingeweihte Denkmal in Berlin) – in Frankreich, zum Beispiel, spricht man das den Homosexuellen ab, die ja auch in ganz Europa von den Nazis (!) massiv deportiert wurden. Im Nachwort, so scheint mir, setzen Sie nämlich die Identität als Opfer mit der Identität als Jude einfach gleich. Sie schrecken nicht davor zurück, von der „Anmaßung einer selbstverständlichen Nähe zu den Juden“ zu sprechen und schreiben daraufhin : „Ich erlaube ihr nicht, den Opferstatus für sich zu beanspruchen, die Grenze zu Felice, zu meiner jüdischen Mutter und zu mir selbst hüte ich streng, eifersüchtig auf mein kleines Stückchen Identität“. Ich finde, Ihre Haltung in dieser Sache ist genauso anmaßend wie die vermeintliche Lebenslüge der Lilly Wust, die ja im Grunde auch nur eifersüchtig ist auf das, was ihr kleines Stückchen Identität geworden ist, nur daß es sich in ihrem Fall nicht auf die Mutter, sondern auf die Geliebte bezieht. Ich sehe da, verzeihen Sie, keinen entscheidenden Unterschied, es sei denn, Sie bestehen darauf, eine andere Art der Grenze zwischen Ihnen und Lilly zu ziehen.

Ausgrenzung ist meines Erachtens nie das geeignete Mittel zur Bekämpfung der Ausgrenzung.

Hochachtungsvoll,



Jean-Claude Capèle